

wandelten sich in Kohle. Die Flöze sind, je nach Alter und Aupigkeit des untergegangenen Urwaldes, $\frac{1}{4}$ bis $1\frac{3}{4}$ m mächtig. Ihr Abbau wurde nach verschiedenen Versuchen 1837, 1859 und zuletzt 1901 wieder eingestellt.

In den feichten Wässern jener Zeit lebten auch noch ungeheure Mengen der mikroskopisch-kleinen Kieselalgen oder Diatomeen. Nach ihrem Tode sanken sie zu Boden. Dort verweste ihr eiweißartiger Körper, aber der Kieselpanzer, in dem sie eingeschlossen waren, blieb erhalten. So häuften sich die Millionen zu einer dicken Schicht: dem sog. Polierschiefer, den sein Reichtum an organischen Resten dem Geologen und Sammler wertvoll macht.

Lassen wir rasch im Geiste ein paar Jahrzehntausende vorüber! Wie hat sich da das Landschaftsbild unserer Heimat gewaltig geändert! Die Wälder am See um Seiffenhensdorf waren unter dem Schutt und der Asche der nahen Vulkane für immer erstickt. Vielerorts wölbten sich stattliche Berge empor, aus denen Basalt- und Phonolithlava herausquoll in mächtigen Strömen über das ganze Land.

Da erfolgte eine teilweise Senkung des einst bei der Lausitzer Hauptverwerfung gehobenen Nordflügels, und es entstand das Zittauer Becken. Grund- und Regenwasser konnten nicht mehr nach Norden abfließen, sondern sammelten sich in einem großen See mit mehreren seitlichen Buchten. Das vulkanische Gestein, das bald zu gutem Boden verwitterte, und das heiße Klima schufen an ihren Ufern ein reiches Pflanzenleben. Rinder des sonnigen Südens waren es zum Teil wie Lorbeer, Feige und Myrte. Und dann auch Fremdlinge, die wir heute in den Sumpfgebieten des Mississippi finden: Zypressen und gewisse Kiefern. Dagegen zeigen uns Birken, Erlen, Nußbäume, Ahorne und Ulmen, wie stark sich schon damals die Verhältnisse an die Gegenwart anpassen.

Entweder die Pflanzen vermoderten an Ort und Stelle oder Überschwemmungen führten sie als Treibholz fort. Dadurch wurden Äste und Wurzeln z. T. abgebrochen und die Stämme entrindet. In der Mitte des Beckens und in ruhigen Buchten schlugen sich die Massen nieder: zuerst Blätter, Nadeln und Fruchtgehülsen, die zu feinem moorigen Schlamm zerrieben waren. Dorein betteten sich die Stammstücke, von denen welche 20 m lang sind und 2 m im Durchmesser betragen. Sie lagerten sich meist wagerecht.

Im nahen Gebirge aber arbeitete mit aller Macht die Verwitterung. Die Flüsse führten den Schutt zu Tale in die Seen und Teiche hinein: Blöcke, grobe Gerölle, Kiese, Sande bis zum feinsten Schlamm oder Ton. Damit deckten sie die Pflanzenleichen zu. Unter dem Druck von Wasser und Gestein konnten diese nicht verfaulen, sondern wandelten sich um in unsere allbekannte Braunkohle des Zittauer Beckens. Es nimmt eine Fläche von 90 qkm ein und wird umschlossen von den Orten Reichenau, Türchau, Hirschfelde, Wittgendorf, Radgendorf, Eckartsberg, Mittelherwigsdorf, Bertsdorf, Kaltenstein und Hartau. Die Mächtigkeit der einzelnen Flöze oder Schichten ist recht schwankend. Das Hartauer Flöz hat 12—15 m ohne Zwischenschaltung von Sanden und Ton. Außerhalb dieses Bezirkes — bei Berzdorf a. d. E. — haben wir eins gar 38 m mächtig.

(Schluß folgt.)

Volkschmeichler in Zeiten der Volksherrschaft aber sind ebenso verächtlich als Fürstenschmeichler in den Tagen der Fürstengewalt. Und vielleicht gehört allezeit mehr Mut dazu, dem Volke die Wahrheit zu sagen, als dem Fürsten."

W. H. Mehl: „Die deutsche Arbeit“.

Eine Skitour auf den Bileboh und Czorneboh

von Prof. Dr. Ernst Burmeister-Zittau



Der Landesmeteorologe meldete uns heuer bereits in den ersten Novembertagen eine zusammenhängende Schneedecke über ganz Sachsen und einige beträchtliche Kältegrade im Gebirge, als Zeichen eines ungewöhnlich früh einsetzenden Winters. So tief das vorzeitige Eintreffen des Winters in wirtschaftlicher Beziehung zu beklagen ist, wollen wir doch, den gegebenen Umständen Rechnung tragend, versuchen, auch hierbei etwas Gutes herauszuholen und uns über den Jammer dieser Zeit hinweg da zerstreuen, erholen und kräftigen, wo wir es eben jetzt können: in der winterlichen Natur — und hierzu sollen die folgenden Zeilen, die eine seltene Skitour in Lausitzer Landen schildern, in bescheidener Weise anregen.

Schon auf einer sommerlichen Wanderung auf Bileboh und Czorneboh, anlässlich eines Schulausfluges, hatte ich mir das durchstreifte Gelände mit dem „Kenerauge des Skiläufers“ betrachtet und der ebenso schneereiche wie kalte Januar 1917 gab mir Gelegenheit, meinen damals gefaßten Plan auszuführen.

Die Tour führt, um es in einer kleinen geographischen Skizze gleich vorweg zu nehmen, von Beiersdorf auf den Bileboh, hinunter nach Cunewalde, hinauf auf den Czorneboh, den Kamm entlang nach dem Hochstein, hinab nach Kleindehna und von da nach Löbau. Die Tour, die wegen meist ungenügender Schneedecke nur selten, aber gewiß heuer, gemacht werden kann, führt bei beträchtlicher Kilometerzahl über die höchsten Gipfel der nördlichen Oberlausitz, über langgestreckte Mittelgebirgskämme und über weite Ebenen dahin, immer wechselnde, schöne Landschaftsbilder bietend.

Als einziger Skiläufer während der ganzen Fahrt von Zittau bis Taubenheim bezw. Beiersdorf, begann ich meine Skitour im Januar 1917 bei 20° unter Null an letztgenannter Station. Der Bileboh hob sich, von der hinter mir eben aufgegangenen frostigen Januarsonne prächtig beleuchtet, von dem blauen Morgenhimmel in blendendem Weiß kontrastreich ab, was mich alsbald zur „frohtigsten“, jemals von mir gemachten photographischen Aufnahme veranlaßte.

Ein paar malerische, am Fuß des Berges links und rechts liegende Bauernhäuschen wurden passiert; dann hob sich das Gelände in sanftem Hang, auf dem ich zur Erwärmung ein paar „Telemarkschwünge“ in den gänzlich unberührten Schnee „schlug“, um alsbald in tiefoerschnittenen Wald einzutreten und gleich danach, $\frac{3}{4}$ Stunden nach Verlassen des Bahnhofs, den freundlichen sagenhaften Gipfel des Bilebohs, des „weißen Gottes“, zu erreichen. Nach bescheidenem Imbiß und warmem Trunk baute ich mir draußen im Freien mittelst ein paar Stühlen an geschütztem Waldrand nach Süden zu eine Lagerstätte, auf der ich bei kaum gemäßigter Kälte fast eine Stunde lang die mattleuchtende Januarsonne mir buchstäblich „in den Hals scheinen ließ“ und ein wunderbar stimmungsvolles Aussichtsbild genoß. Nach dieser kleinen „Abhärtungsprozedur“ fuhr ich in herrlicher, rascher, aber doch unschwieriger Abfahrt durch den Waldhang des Bileboh nach Cunewalde ab.

Mein nächstes Ziel, der prächtige dunkle Czorneboh, lag stets vor mir, als ich die weite Talebene rasch auf den völlig